

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 6

Artikel: "Bergpredigt"
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

465

Der Tanz im Ritus

Glaube und Aberglaube

Pfingsten

Zum Tode Günther O. Dyrenfurths

«Bergpredigt»

Albert Schweitzer urteilt in seiner Geschichte der Leben Jesu Forschung 1913, über Bruno Bauers Evangelienkritik, 1850, wie folgt: «Bauers Kritik der evangelischen Geschichte ist ein Dutzend gute Leben Jesu wert, weil sie, wie wir das erst jetzt, nach einem halben Jahrhundert erkennen können, das genialste und vollständigste Repertorium der Schwierigkeiten des Lebens Jesu ist, das überhaupt existiert... In dieser grandiosen Art war es noch niemandem aufgegangen, dass das Ur- und Frühchristentum nicht als das einfache Resultat der Predigt Jesu zu begreifen ist, sondern dass es das Erleben der Weltseele in den ersten Generationen unserer Zeitrechnung widerspiegelt.»

Das ist in der Tat die Stärke Bauers: Durch seine Augen gesehen erscheinen die Texte wie unter einem starken Vergrösserungsglas. Ihre logischen Widersprüche und geschichtlichen Ungereimtheiten erscheinen in unübersehbarer Deutlichkeit.

Leider aber ist das ganze Werk gründlich verpatzt durch seine «spekulative» Geschichtskonstruktion, deren Annahmen nicht weniger willkürlich sind als die christlichen, die er beanstandet.

Unter dem Titel «Die Compilation des Matthäus» — Compilation bedeutet Zusammenhäufung — bespricht Bauer die Einführung der sogenannten Bergpredigt im Matthäus. Er weist darauf hin, dass sowohl der nachpaulinische Matthäus (um 80) wie auch der ebenso nachpaulinische Lukas (um 90) verschiedene Sprüche aus ungenann-

ten Quellen — die Gelehrten sprechen von der Quelle «Q» — der Jesusliteratur eingefügt und verschieden ediert haben; der prosemitische Matthäus als Predigt an die Juden von einem Berg herab, der antisemitische Lukas als verzettelte Aussprüche an Nichtjuden in Samaria. Heute würde man von «Plagiat» sprechen; aber nichts lag den Christen ferner als der Begriff geistigen Eigentums.

Ich zitiere von Bruno Bauer:

«Schon die Stellung, die Matthäus der Bergpredigt gegeben hat, ist höchst unglücklich — Jesus hält sie viel zu früh, und sie protestiert selbst gegen die Voraussetzung, dass sie einer seiner ersten Lehrvorträge gewesen sei. Jesus preist diejenigen selig, die «um seinetwillen» geschmäht und verfolgt werden — er setzt also Bekenner voraus, die er jetzt, bei seinem ersten Auftreten nicht haben konnte — er spricht von dem Gegensatz der Welt, der unmöglich war, wenn ihn die Aui-stellung des neuen Lehrprinzips noch nicht gereizt und hervorgerufen hatte. Er spricht von der Stellung und Aufgabe der Apostel, während sie noch nicht einmal als der abgeschlossene Kreis, den diese Sprüche voraussetzen, existieren... Er warnt vor der Vorstellung, dass er gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, und er hat noch nicht das Mindeste getan, was die Leute auf diese Meinung bringen konnte.

Er setzt die heuchlerische Anerkennung seiner Herrlichkeit zur Erfüllung des göttlichen Willens in Gegensatz, weist die Schar der Heuchler zurück,

während es noch keine wirklichen Bekenner seiner messianischen Herrlichkeit geben konnte — er donnert gegen die «vielen», die seine weltrichterliche Macht durch ein heuchlerisches Bekenntnis zu ihrem Vorteil auszubeuten hoffen, während noch niemand ihn als Weltrichter kannte — er warnt vor falschen Propheten, als wäre die Gefahr der Berückung schon in diesem Augenblick ernstlich zu befürchten. Matthäus bedachte also nicht, dass diese Warnung erst in der Rede von den letzten Dingen an ihrer Stelle ist. (Markus 13)

... erst nach den Kämpfen der ersten Gemeinde konnte das Bekenntnis des Mundes und die beseligende Kraft des Glaubens in ihrem Unterschied erkannt... und jene Polemik gegen das heuchlerische Bekenntnis ausgearbeitet werden... genug, hier im ersten Augenblick seines Auftretens war für Jesus nicht einmal der Schein eines Anlasses für alle jene Wendungen der Bergpredigt gegeben.»

Kurz: Die sogenannte Bergpredigt ist von keinem Jesus gesprochen, und von keinem Hörer aufgeschrieben worden.

*

Wird eine gebildete Minderheit von Christen auf die geschichtliche Unmöglichkeit der «Bergpredigt» aufmerksam gemacht, die der aramäisch sprechende Jude Jesus vor jüdischen Zuhörern auf griechisch gesprochen haben soll voraussetzend, dass er als Messias schon allbekannt ist, obschon er ja sein öffentliches Wirken damit eröffnet, wenden sie ein: Schon gut! Mag es mit der geschichtlichen Wirklichkeit so fraglich stehen wie es will, darauf kommt es doch nicht an! Auf was es ankommt,

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

ist der göttliche Inhalt, die unvergleichliche Offenbarung einer bis dahin unbekannten Wahrheit. Kann es eine sittlich erhabeneren Lehre geben als die der Bergpredigt?

Aber mit dieser Originalität steht es nicht besser als mit der Geschichtlichkeit.

Arthus Drews hat in seiner Christus Mythe nachgewiesen, dass es hier keinen einzigen Gedanken gibt, der nicht aus den Psalmen und den Propheten zusammengetragen ist: Die angeblichen ethischen Lehren Jesus «ist ein blosses Flickwerk aus der sonstigen jüdischen Literatur und enthält nicht einen einzigen Gedanken, der sich nicht auch anderweitig aus der jüdischen Spruchweisheit belegen liesse». Friedrich Glausner in seinem Buch «Von Jesus bis Paulus» zeigt dasselbe Verhältnis zu der hellenistisch-römischen, besonders der stoischen Philosophie, die eine reine Gesinnungstechnik in reinerer Form enthält als ihre mythische Verkleidung in der Bergpredigt. Aus einer Reihe anderer Forschungen ist zu ersehen, dass «die Zahl der Uebereinstimmungen eine geradezu unübersehbare ist.»

Die Bergpredigt ist also so wenig ursprünglich oder neu, dass man sie geradezu als einen dünnen Auszug aus dem hellenistisch-römisch-jüdischen Zeitgeist betrachten darf.

Aber mit der Originalität fällt nicht auch der Anspruch auf ihren menschheitlich bedeutenden Wert. Wie steht es damit? Wie steht es mit der Seligpreisung von Menschen? Denn das ist doch der Hauptbegriff, der alle Inhalte umklammert.

Makarios, das griechische Wort für «selig» ist die Eigenschaft der griechischen Götter, die in der «Bergpredigt» auf die Menschen übertragen wird, und zwar nicht etwa auf glückliche, gutgeratene Menschen, sondern auf die schlechtweggekommenen. Die Götter sind selig, weil sie von Krankheit und Tod, von Unglück und Not unberührt sind. Sie werden nicht «geglaubt», denn sie sind: Ewige We-

senszüge des Seins werden in ihnen erschaut, gedacht, künstlerisch gestaltet. Aus Mitleid mit dem jämmerlichen Zustand des Menschen der Natur, lassen sie ihn teilhaben an den göttlichen Ideen (Platon) des Seins, der Wahrheit, der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Guten, des Schönen, der Liebe. Dadurch werden sie kulturfähig. So sagt Homers Zeus (Kronion):

Voll Erbarmen gewährte die
Weinenden eben Kronion,
Schüttelte trauernd sein Haupt
und sprach zum eigenen Herzen:
Aermste, warum nur schenken
wir euch...

Euch, die unsterblichen, alterslosen,
dem sterblichen Manne?

Wohl die Leiden zu teilen mit
unglückseligen Menschen?
Denn kein anderes Wesen ist
wirklich mehr zu bejammern
Als der Mensch von allem, was
atmet und kriecht auf der Erde.
Und dieser Mensch wird nun «selig»
gesprochen. Wahrlich, ein Wertumsturz
(«Perversion») sondergleichen.

Der Mensch, der «selige» der Bergpredigt, schwebt haltlos zwischen einem wertlosen Diesseits, wo alle Güter vom Rost und von den Motten gefressen werden, und einem unbestimmten vagen Jenseits, einem kommenden «Himmelreich», das er wohl ersehnen, erleben, erbeten, aber nicht verwirklichen kann. Derselbe Widerspruch spiegelt sich wieder in dem Offenbarer, der einerseits ein sterblicher Mensch ist, andererseits aber als eine übernatürliche Figur, als eine himmlische Erscheinung aufgefasst wird: «Welt ging verloren, Christ ward geboren.»

Ein Zustand, in dem der Mensch etwas sein will, was er nicht sein kann, wird seit Sigmund Freud als «Neurose» bezeichnet. In diesem genauen Sinn ist die christliche Bergpredigt eine Massenneurose. Hegel nennt sie auf deutsch «das unglückliche Bewusstsein».

«Dieses unglückliche Bewusstsein ist in sich entzweit. Deshalb muss es, wenn es zur Ruhe der Einheit gekommen zu sein meint, wieder daraus ausgetrieben werden... Das Bewusstsein des Lebens ist nur der Schmerz über sein Dasein und Tun. Es hat darin nur das Bewusstsein seines Gegenteils als des Wesens- und

der eigenen Nichtigkeit... Es geht sozusagen nur an das Denken hin und ist Andacht, das gestaltlose Sausen des Glockengeläutes oder eine warme Nebelerfüllung... Weil ihm seine Realität unmittelbar das Nichtige ist, so wird als sein Tun ein Tun von Nichts, sein Genuss Gefühl seines Unglücks... Da es sich immer verunreinigt erblickt und dabei verweilt, so sehen wir nur eine auf sich und ihr kleines Tun beschränkte und sich bebrütende, ebenso unglückliche als ärmliche Persönlichkeit.»

Kurz: Die Bergpredigt ist nicht nur ungeschichtlich und unecht, sondern auch einfältig, denn es gibt keinen seligen Menschen. Die Kinder hören es gerne!

*

Die «Bergpredigt» ist ausserdem logisch sich widersprechend. Die Sprüche aus der Quelle «Q», die sogenannten «Herrenworte» also, sind so ungeschickt zusammengestellt, dass sie sich verhalten wie Feuer und Wasser. Logische Widersprüche sind für die ganze Jesus-Literatur charakteristisch, und die «Bergpredigt» macht keine Ausnahme. Kein Wunder, dass sich hunderte von unverträglichen, aber schriftgemäss sein wollende Sekten nicht nur entwickelt haben, sondern dass sie sich entwickeln mussten.

Die eine Gruppe von Sprüchen ist «eschatologisch», das heisst sie setzt das sofort eintretende, unmittelbar bevorstehende Ende «dieser Welt» voraus; die andere Gruppe vernebelt die harte geschichtliche Wirklichkeit mit einem süsslichen Weihrauch und träumt von einem paradiesischen Zustand in der Zukunft; das ursprüngliche, verlorene Paradies wird durch Jesus wiederhergestellt.

Wenn die uns bekannte Welt morgen untergeht, ist es natürlich gleichgültig, ob ich ein Armer im Geiste bin oder nicht; ob ich reich oder arm bin, ob ich meine Schulden begleiche oder nicht. Die in dieser eschatologischen Erwartung — «dein Reich komme» — begründete Seligkeit ist von der sadistischen Schadenfreude kaum zu unterscheiden, die weiss, dass es allen an den Kragen geht.

Zweitens knüpft sich an die eschatologische Weltuntergangsverkündigung die drohende Vergeltung. Wehe den Reichen und Mächtigen «dieser Welt»! Sie haben ihren Lohn dahin.

Alle hier ausgestandene Ungerechtigkeit wird im kommenden Himmelsreiche ausgeglichen, die Tränen des Jammertals werden abgetrocknet. Mit dieser Vertröstung haben dann die Kirchen immer die irdische Ausbeutung gerechtfertigt. «Opium für das Volk» nennt Marx das christliche Dogma von der ausgleichenden Tröstung — mit Recht! Widersprüchlich ist ferner die Stellung zum «Gesetz». Im prosemitischen Matthäus wird es bis ins letzte «Titelchen» erfüllt; im anti-semitischen Lukas wird es dagegen anarchisch aufgehoben.

In der anti-eschatologischen Gruppe von Sprüchen wird den Sanftmütigen, Friedfertigen, Darbenden reicher Lohn in der Zukunft versprochen, wo sie die Welt beherrschen werden. Die Ohnmächtigen sollen also die Macht ausüben! Derselbe irdische Besitz, der als ganz belanglos gilt, wird ihnen

als Lohn für ihr fromm-gläubiges Verhalten versprochen. Ein ganz unwahrhaftiges Versprechen!

Auch die einzelnen Gebote widersprechen sich und fallen in sich zusammen. «Liebe deinen Feind» beinhaltet: Du mußt immer Feinde haben, denn wie könntest du sonst deine Feindesliebe betätigen? Man soll nicht arbeiten und für die Zukunft sorgen — trotzdem erwartet man, dass einem das tägliche Brot «geschenkt» werde!

Zusammenfassend: Die «Bergpredigt» ist nie gehalten worden; sie besteht aus Plagiaten und ist eine irreführende Täuschung; sie verträgt sich nicht mit der Wirklichkeit und der Lage des Menschen, ist also einfältig; und sie ist logisch sich selber widersprechend.

Mit der «Bergpredigt» ist kein Staat zu machen.

Gustav Emil Müller

Der Tanz im Ritus

«In seiner Freude muss der Mensch Worte austossen; aber sie genügen nicht, er dehnt sie zu Schreien aus; auch das genügt nicht: er muss die Schreie modulieren; auch das Modulieren genügt nicht: unbewusst vollführen die Hände Gesten und die Füße hüpfen»

(Altchinesischer Spruch)

Tanz als Ausdruck von Freude und Sexualität soll hier beiseits gelassen werden, um mehr den kultischen Tanz zu untersuchen.

Wenn nach der düsteren Winterzeit die Tage wieder heller und länger werden, dann ist Grund zur Freude und noch mehr, wenn die Ernte in die Halme spriesst (vgl. das «Pflingstwunder des Zungenredens»). Wie man vorzeiten — und heute noch in der religiösen Tradition — zur Wintersonnwende der Sonne helfen wollte, die dunklen Wintermächte zu besiegen und Feste mit Lichterzünden feierte, so gab es auch tendenziöse Tanzvorführungen mit Gesang, Mimus und Lärm, um den Kreislauf der Gestirne zu verewigen, das heisst es gab magische Nachahmungen der astralen Bewegungen, die nach alter Vorstellung unter dem Klang von «Sphärenmusik» vor sich ging. Schon die Osirispriester tanzten um einen Altar, das «Feuerbecken», das die Sonne symbolisierte. Solche magische Tänze fin-

den sich natürlich bei allen alten Kulturvölkern, und der biblische «Tanz» um das «Goldene Kalb» (Symbol der jungen Lenzsonne im Zeichen Stier) war keine Ausnahme.

Einen ähnlichen Astraltanz soll der griechischen Legende nach Theseus aus Kreta gebracht haben, wo das Labyrinth (falls griech., verwandt mit lauros = Weg) mit dem sagenhaften Stierungeheuer, dem Mino-Tauros, nichts anderes war als die Nachbildung des Sternhimmels.

Beim «Pyrrhikos», dem Kriegstanz, tanzten die «Kureten» um das Bildnis des Zeusknäbleins, dabei schlugen sie mit ihren Waffen und Schildern aneinander, um durch Lärm (und Schlachtrufe) den Unhold Kronos zu verscheuchen, der — wie der neuteamentliche Herodes — das Messiasknäblein töten will. Naturgemäss erfolgt dies im Frühling und war oft durch Springen begleitet (vielleicht in Hinweis auf den Naturgott Pan bzw. römisch Faunus, der sich erhalten hat in der Ziegenbockgestalt des Teufels, als Herr dieser materiellen Welt — Pan = das All!).

Mithin gehört der Tanz auch zur Mystik — von der orphischen Emmelia, einem ernst-gemessenen Tanz, bis zu den Erschöpfungstänzen der Derwische. Zu Ehren der jungfräulichen Artemis tanzten die «Karjatiden» mit einem «Kalathiskos» — einem korb-

artigen Diadem (calathium = Blütenkorb) auf dem Kopf.

Im alten Rom gab es eine adelige Priesterkaste, die Salier, die unter Zusammenschlagen von Wehr und Waffen (Abwehrzauber) den Altar des Mars umschritten.²⁾ Höhere Tanzvorführungen lernten die Römer erst von den etruskischen «histriones» (von hister = Spieler, Bühnengestalt), obwohl sie selbst Tanz ausserhalb des Kults für unwürdig hielten.

Eine Zwitterstellung nahmen die Tänze zu Ehren des Bakchos-Dionysos ein, wenn die wilden Ausgelassenheiten der Trunkenen kultische Bedeutung annahmen; die halbnackten Weiber (Mänaden) waren mit Weinlaub oder Epheu bekränzt und heulten wie wilde Tiere. Manche trugen Lanzen, an deren Spitzen Pinienzapfen als Penisymbol staken. Wie später im Karneval (ursprünglich ein Fruchtbarkeitszauber) war jede Freiheit gestattet.

Zu den späteren Hexentänzen geht die Linie über die römischen Schwestern der Bakchantinnen; die Bacchanalien waren, der gröberen, mehr bäuerlichen Art der Römer entsprechend — sinnlicher, hemmungsloser als ihr hellenisches Vorbild.³⁾

Die afrikanischen Nuba hatten ein ähnliches Tanzfest, bei dem die Frauen bis auf ein Tuchfetzchen das zwischen den Beinen durchgezogen war, nackt waren; eine «obszöne» Maske führte den Reigen an (H. A. Bernatzik: Gari-Gari) — es war eine als Mann verkleidete Frau mit einem riesigen, umgebundenen Penis aus Holz.

Noch in der Urkirche wurden rhythmische Rezitationen der Psalmen mit Tanz verbunden; wie die Anführer der geistlichen Tänze in Rom, hiessen auch hier noch die Vortänzer «Präsure». Auf den Zusammenhang zwischen der griechischen Tragödie und dem katholischen Gottesdienst verwies schon 1683 Pater Ménétrier; selbst die Kirchenväter sahen im rituellen Tanz noch nichts besonderes und nach Ansicht des hl. Basilius hätten die Engel im Himmel gar nichts anderes zu tun, als vor dem Herrn zu tanzen. Die Urchristen zogen sich oft in die Einsamkeit zurück, um dort Gott durch Tanzfeste zu lobpreisen, ja die ersten Mönchsorden trugen sogar noch den Namen «Choreuten» (von griechisch choros = Ringtanz). Bis fast ins 17. Jahrhundert hinein wurden — besonders in Spanien — die meisten religiösen Zeremonien mit Tanz begleitet,